

Trotzdem gilt 919, das Jahr der Thronbesteigung Heinrichs, zu Recht als das Geburtsjahr des ersten deutschen Reiches. Trotz verschiedener Schwächen bleibt dieses Reich auch über Jahrhunderte hinweg bestehen und wird zu einem entsprechenden politischen Faktor in Mitteleuropa. Das Königtum gewann nicht nur an Ansehen, sondern half mit bei der Formung des Reiches und damit der deutschen Nationen.

Nur hundert Jahre regierten die Könige aus dem sächsischen Stamm, aber diese Zeit bildete eine wichtige Phase mittelalterlicher deutscher Geschichte. Heinrich I. erreichte, was seinem Vorgänger nicht gelungen war: er setzte die königliche Gewalt gegenüber den Herzögen durch und fügte die deutschen Stämme in dem neuen "Regnum Teutonicum" - dem Reich der Deutschen - zusammen. Auf dieser Leistung konnte sein Sohn Otto I. weiterbauen, der einzige deutsche König, dem die Geschichte den Beinamen "der Große" verlieh. Energisches Vorgehen im Innern wie an den Grenzen des Reiches kennzeichnen seine Regierung. So bannte er 955 in der Schlacht am Lechfeld bei Augsburg für immer die Bedrohung des jungen Reiches durch die Ungarn. Gegenüber den Herzögen festigte er die königliche Gewalt, und 962 ließ er sich in Rom zum Kaiser krönen. Es war die Geburtsstunde des "Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen"; denn von nun an blieb die römische Kaiserkrone den deutschen Königen vorbehalten, zugleich aber verbanden sich deren Schicksale eng mit Italien und dem Papsttum.

Ein wechselvolles Auf und Ab, ein gelegentliches Miteinander und weit häufigeres Gegeneinander von Kaiser und Papst kennzeichnen die Geschichte des Mittelalters, und noch heute schwelt der alte Streit um Wert und Unwert deutscher Italienpolitik. Otto I. hatte, wie es schien, durch sein energisches Vorgehen in Rom ein klares Nebeneinander von Papst und Kaiser geschaffen. Aber schon ein Jahrhundert später sollte sich zeigen, daß diese Ordnung keineswegs klar genug abgegrenzt war, sondern sich in das Gegenteil verkehrte.

Den sächsischen Königen folgte das fränkisch-salische Geschlecht. Die beiden ersten Herrscher aus diesem Haus führten Deutschland zu machtvoller Größe. 1033 gewann Konrad II. im Westen das Königreich Burgund, das nun zusammen mit dem Reich und Italien den dritten Teil des römisch-deutschen Imperiums bildete. "An Konrads Sattel hängen Karls Steigbügel" sagten die Zeitgenossen und verglichen ihren Kaiser mit Karl dem Großen. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III. vollendete das Werk des Vaters und hielt vor allem in Italien energisch Ordnung. So ließ er gleich drei rivalisierende Päpste absetzen und den Bamberger Bischof Suidger zu ihrem rechtmäßigen Nachfolger wählen. Auch die beiden nächsten Päpste kamen aus Deutschland und waren Schützlinge Heinrichs. Als dieser aber, erst neununddreißigjährig, 1056 starb, änderte sich die politische Lage schlagartig. Sein Sohn Heinrich IV. war ein sechsjähriges Kind und abhängig von den deutschen Fürsten. In Italien schien für das Papsttum nun die Stunde gekommen, sich aus der kaiserlichen Bevormundung zu lösen. Als 1073 Gregor VII., ein ungemein energischer ehemaliger Mönch, in Rom den Stuhl Petri bestieg, bahnte sich die entscheidende Kraftprobe zwischen dem römischen Papst und dem deutschen Kaiser an. Gregor wollte das Papsttum von jedem Einfluß weltlicher Gewalt befreien. Der offene Streit entzündete sich an dem alten Recht des deutschen Königs, von sich aus Bischöfe einzusetzen, das nun der Papst allein für sich beanspruchte. Heinrich verfügte über keinen Rückhalt bei den deutschen Fürsten. Als ihn der Papst bannte, beschlossen diese sogar seine Absetzung, wenn er sich nicht binnen Jahresfrist von der im Mittelalter so bedeutsamen Kirchenstrafe würde lösen können. Daraufhin zog Heinrich 1077 im strengsten Winter mit nur wenigen Getreuen nach Oberitalien, wo Gregor in der Burg Canossa weilte. Durch demütige Buße erreichte zwar der junge Herrscher die Lösung vom Bann, doch hatte die Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Papst damit keineswegs ihr Ende erreicht. Bald war der Streit in neuer Heftigkeit entflammt, und erst unter Heinrich V. kam es zu einem Kompromiß, der weder Kaiser noch Papst einen vollen Erfolg brachte. Gewinner waren die deutschen Fürsten und die italienischen Städte, die in diesen unruhigen Jahrzehnten ihre Macht stärken konnten.

Als 1137 das schwäbische Geschlecht der Staufer die deutsche Königswürde erlangte, machte sich diese doppelte Belastung unheilvoll bemerkbar. Trotzdem war es eine glanzvolle Zeit, die ihren Höhepunkt mit der Regierung Friedrichs I. Barbarossa erlebte. Er galt als das große ritterliche Vorbild, ein gleichermaßen hervorragender Staatsmann wie

Feldherr, unter dessen Herrschaft auch die Literatur und die bildende Kunst einen Höhepunkt erlebten und von deren einstiger Größe heute noch zahlreiche Burgen und stattliche Ruinen zeugen. Aber diese hohe Zeit des Rittertums hatte auch ihre dunklen Seiten. Wie seine Vorgänger mußte sich Barbarossa mit den Machtansprüchen der Fürsten auseinandersetzen. Der Welfe Heinrich der Löwe, gleichzeitig Herzog von Bayern und Sachsen, war stark genug, um eigenmächtige selbständige Politik treiben zu können. Barbarossa seinerseits suchte zuerst die Position des Kaisertums im Süden zu stärken und unternahm sechs Italienzüge. Auch er geriet dabei in einen schweren Konflikt mit dem Papst, auf dessen Seite sich die lombardischen Städte stellten. Aber klüger als sein Vorgänger Heinrich IV., suchte er den Ausgleich, der ihm freie Hand gewährte, im Reich gegen den Welfenherzog vorzugehen und dessen Macht zu brechen.

Als es Barbarossa gelang, seinen Sohn und Nachfolger mit der Erbin des Normannenreiches in Unteritalien-Sizilien zu vermählen, stand er auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Ansehens. Das Reich war befriedet, dem Selbständigkeitsstreben der Fürsten eine deutliche Grenze gesetzt, und die staufische Herrschaft reichte von der Nordsee bis nach Sizilien, von der Provence bis nach Pommern. Mit Recht konnte sich Barbarossa als das Haupt des Abendlandes sehen.

Doch schneller als vermutet, brach diese Vormachtstellung des Staufischen Kaisertums wieder zusammen. Friedrichs Sohn Heinrich der VI. regierte nur acht Jahre, dann raffte ihn ein tückisches Fieber hinweg. Nie mehr sollte in den folgenden Jahrhunderten das Reich eine ähnliche Machtfülle nach außen, nie mehr die gleiche Geschlossenheit im Innern erlangen. Fortan blieb es nur ein Glied in der Kette der neu entstehenden europäischen Nationalstaaten. Im Innern wurde die kaiserliche Zentralgewalt abgelöst von erneuten partikularistischen Bestrebungen der Fürsten.

Friedrich II., der Enkel Barbarossas, sah Deutschland nicht mehr als den Kern seines Imperiums, sondern nur als ein Nebenland, das er vorwiegend von Sizilien aus regierte und in dem er wichtige königliche Rechte preisgab, um seine Kräfte für eine erneute Auseinandersetzung mit dem Papsttum frei zu haben. Den deutschen Fürsten kam solche Entwicklung nur zugute, sie wurden die wahren Landesherrn und damit die entscheidenden Träger der innerpolitischen Entwicklung. Damit änderte sich aber in den folgenden Jahrzehnten rasch die innere Struktur des Reiches.

1254 war mit Konrad IV. der letzte staufische König gestorben. Nach zwei Jahrzehnten der Unruhe, die Schiller so treffend als "die kaiserlose, die schreckliche Zeit" bezeichnete, folgten von 1273 bis 1347 fünf Könige aus verschiedenen Geschlechtern. Gewählt wurden sie nun von den "Kurfürsten", dem ursprünglich auf sieben Mitglieder beschränktem Kollegium der mächtigsten geistlichen und weltlichen Reichsfürsten. Sie waren aber nicht nur "die ersten in des kysere kore", sondern auch die ersten, die sich bei jeder neuen Wahl schamlos bereicherten. Um sich ihrerseits gegenüber den Fürsten behaupten zu können, versuchten die Könige ihre eigene Hausmacht auszubauen, d.h., sie suchten für ihre Familien ein entsprechend großes Territorium zu erwerben. Der Habsburger Rudolf I. begann dieses Spiel und begründete seine Hausmacht, indem er die österreichischen Besitzungen der ausgestorbenen Babenberger erwarb. Eine andere große Hausmacht im östlichen Teil des Reiches begründeten die Luxemburger, die Böhmen und Mähren für sich gewannen.

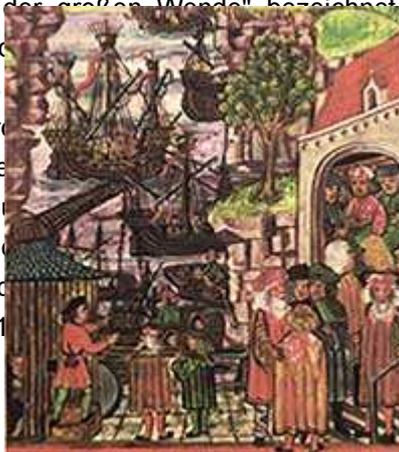
In den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters wandelte sich das innere Bild des Reiches. Die aus den alten Stammesherrschaften hervorgegangenen Herzogtümer waren längst zerfallen. An ihre Stelle traten eine Vielzahl von Landesherrschaften. Deutlich verschob sich dabei das politische Schwergewicht des Reiches von Rhein und Main nach Osten, wo seit dem hohen Mittelalter im Zuge einer stetigen Kolonisations- und Siedlerbewegung Neuland gewonnen worden war. Drei der sieben Kurfürsten, nämlich der Herzog von Sachsen (Obersachsen), der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen, stammten aus solchen Neusiedelgebieten.

Das Rittertum, einst die Stütze staufischer Kaisermacht, verlor immer mehr an Bedeutung, dafür gewannen die Städte und ihre Bürger an Ansehen. Zwar lebte immer noch der weitaus größte Teil der Bevölkerung auf dem Lande, aber die Zahl der Städte wuchs rasch, und

gegen Ende des Mittelalters waren es im Reich schon an die zweitausend, die meisten von ihnen hatten allerdings kaum mehr als tausend Einwohner. Trotzdem wurden sie zu kulturellen und wirtschaftlichen Zentren und bildeten die neu aufkommenden Städtebünde, politische Machtfaktoren, mit denen die Fürsten ernstlich rechnen mußten. So beeinflusste der große Städtebund der Hanse Politik und Wirtschaft im Norden weit über die Grenzen des Reiches hinaus und griff sogar in die inneren Angelegenheiten der skandinavischen Länder ein.

Erstaunlicherweise fehlten äußere Bedrohungen des Reiches über Jahrhunderte hinweg. Otto I. hatte 955 die Ungarngefahr gebannt. 1241 standen dann, wie aus dem Nichts auftauchend, die Mongolen im Osten an den Grenzen. Vergebens traten ihnen deutsche und polnische Ritter in gemeinsamen Kampf entgegen. Nur der Tod des Großkhans in der fernen Mongolei verhinderte die Überflutung Deutschlands und dann ganz Westeuropas durch die mongolischen Reiterscharen. Nach 1426 unternahmen die böhmischen Hussiten zehn Jahre lang regelmäßig blutige Raubzüge in die mittel- und ostdeutschen Gebiete. Trotzdem war das Mittelalter keine Zeit der Ruhe und des Friedens. Fast regelmäßig kämpften die deutschen Kaiser mit ihren Heeren in Ober- und Mittelitalien; deutsche Ritter nahmen an den Kreuzzügen teil oder kämpften, als es in Palästina nichts mehr zu kämpfen gab, mit den Rittern des deutschen Ordens gegen deren heidnische und christlich-slavische Gegner, und gegen Ende des 14. Jahrhunderts zogen kaiserliche Heere durch Ungarn gegen die Türken, die neuen Feinde der Christenheit. Im Reich kam es immer und immer wieder zu Bürgerkriegen, wie man sie nicht anders bezeichnen kann; denn die Fürsten befehleten oft genug den König, bekämpften sich untereinander oder kämpften im späten Mittelalter gegen die Städtebünde. Und wenn die Großen schon einmal Ruhe gaben, sorgten die Kleinen für Unruhe. Jeder glaubte, von seiner Burg aus irgendwelchen Nachbarn und vor allem den "Pfeffersäcken" in den Städten den Kampf anzusagen zu können. Symbole allgemeiner Verrottung waren die Fehdebücher der Städte, die sorgfältig geführt werden mußten, um überhaupt noch zu wissen, welche Herren den Bürgern den Kampf angesagt hatten.

Das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert in Deutschland hat ein Historiker einmal als die "Zeit der großen Wende" bezeichnet. Tatsächlich erfaßte ein rascher Wandel alle Bereiche des kulturellen und sozialen Lebens. Im Innern des Reiches wurde das im Niedergang begriffene Rittertum verlor durch die Knechte als Fußtruppen endgültig seine militärische Bedeutung. In den Städten. Handlungsgesellschaften wie die Fugger und Welser in Augsburg leiteten eine Epoche der Renaissance ein. Sehr rasch fanden sie Anschluß an den internationalen Handel, der durch die großen Entdeckungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts seinen Aufschwung erlebte.



Geschäftiges Treiben
im Hamburger Hafen
(Mittelalterliche Malerei)

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Gutenberg förderte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts den geistigen Gedankenaustausch und damit die von Italien her sich ausbreitende Geistesströmung des Humanismus. So ist es nur verständlich, wenn der streitbare Humanist und Dichter Ulrich von Hutten in den Ruf ausbrach: "O Jahrhundert, o Wissenschaft, es ist eine Lust zu leben!" Auch der Thesenanschlag Luthers 1517, die Geburtsstunde der Reformation, darf mit unter dem Gesichtspunkt dieser Lust am Disputieren, an der geistigen und geistvollen Auseinandersetzung mit den anstehenden Problemen gesehen werden, wenn er auch rasch über das ursprüngliche Ziel hinauswuchs

und zum Funken wurde, der einen gewaltigen Brand entzündete, dessen Wirkung niemand vorausahnen konnte.

Aber die "Lust am Leben" war nicht für alle gleichermaßen gegeben. Politische Rechtlosigkeit, in einigen Teilen Deutschlands verbunden mit bedrückenden wirtschaftlichen Lasten, führte zu jenen Unruhen bei den Bauern, aus denen sich der Bauernkrieg entwickelte, den wir besser als eine erste politische und soziale Revolutionsbewegung sehen sollten. Aber die Bauern waren zu schwach, um sich gegen Fürsten und Städte durchsetzen zu können. Es sollten noch einmal rund dreihundert Jahre vergehen, bis einige der neuen freiheitlichen Gedanken wieder aufgenommen und verwirklicht werden konnten.

Seit 1437 herrschten Könige aus dem Haus Habsburg über das Reich. Das gleiche Herrscherhaus saß infolge seiner Macht im Beginn des 16. Jahrhunderts auch in Spanien. Als spanischen Habsburger Karl, den Kaiser wählten, bahnte sich im politischen Bereich ein neues Zeitalter an; denn mit dieser Wahl wurde das Reich in die großen innerpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Katholik und Protestantem in die gleiche Zeit erlebte es an der Spitze der Welt. 1529 erstmals bis nach Wien vor



Belagerung Belgrads
durch die Osmanen, 1521

Unter dieser doppelten Belastung durch die dynastischen Kämpfe im Westen und die Türkengefahr im Osten entfaltete sich im Innern die entscheidende religiöse Auseinandersetzung zwischen den Katholiken, an ihrer Spitze der Kaiser, und den Protestanten, zu denen ein Großteil der Reichsfürsten gehörte. Dieser religiöse Gegensatz zwischen Fürsten und Kaiser führte zu neuen innerpolitischen Spannungen, die sich schließlich im Schmalkaldischen Krieg entluden. Zwar siegte der Kaiser, aber eine erneut aufkeimende Fürstenopposition und ein neuer Krieg gegen Frankreich zwangen ihn schließlich zum Nachgeben. 1555 wurde in Augsburg ein "Religions- und Landfriede" geschlossen. Er sicherte den Anhängern des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses die volle Gleichberechtigung neben den Katholiken, aber nicht der einzelne konnte frei und unbehindert über seine Religionszugehörigkeit entscheiden, sondern sein Landesherr verfügte über ihn. "Cuius regio, eius religio - Wessen das Land, dessen der Glaube" wurde zu einem neuen Grundsatz.

Und doch sicherte diese hauchdünne Decke der Übereinstimmung dem Reich für gut ein halbes Jahrhundert eine halbwegs friedliche Entwicklung, während westlich seiner Grenzen blutige Religionskriege tobten. Aber die Rechnung war nur aufgeschoben und wurde schließlich um so höher präsentiert. Als 1618 die kaiserlichen Statthalter von den protestantischen böhmischen Standesherrn aus einem Fenster der Prager Burg geworfen wurden, schien es anfangs noch, als sei wieder einmal eine jener kleinen lokalen Auseinandersetzungen fällig, an denen die deutsche Geschichte bisher so reich gewesen war, diesmal unter religiösen Vorzeichen. Aber der ausbrechende Krieg fand nicht den erhofften raschen Abschluß, zog sich über die Jahre hin und weitete sich vom innerdeutschen Religionskrieg zum europäischen Krieg, in dem Deutschland mit doppelter Härte jenes Schicksal traf, von dem es bisher so lange verschont geblieben war: Kriegsschauplatz zu sein, auf dem sich fremde Völker nach Gutdünken tummeln konnten. Dänemark griff zuerst in den Kampf ein, Schweden folgte 1630, und 1635 kam schließlich noch Frankreich dazu.

Nach einem dreißigjährigen Krieg engte der Friede von 1648 das Reich erstmals in

seinen Grenzen ein. Entscheidender noch als diese Gebietsverluste waren aber jene verfassungsrechtlichen Bestimmungen, die den deutschen Fürsten, selbst den allerkleinsten, die volle Landeshoheit gewährten, ihnen ausdrücklich das Recht gaben, Bündnisse untereinander und mit dem Ausland zu schließen. Die alte Einheit des Reiches war damit endgültig zerbrochen. Es blieb nur noch ein lockerer Zusammenschluß, den ein Zeitgenosse zu Recht ein "staubiges Bündnis" nannte. Für mehr als zwei Jahrhunderte löste sich Deutschland in die Geschichte der einzelnen Länder. Noch blieben die Reichsbehörden zentralisiert in der Person des Kaisers, der fast nur in Wien residierte. Er war ein Reichsheer und ein Reichsbewußtsein.



Der Friedensschwur
zu Münster
am Ende des
Dreißigjährigen Krieges
1648

Macht und Ansehen einzelner Staaten begannen zu wachsen. Allen voran blühte der brandenburgisch-preussische Staat auf, in dem Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, energisch alle Kräfte für den Wiederaufbau zusammenfaßte. Einen Aufstieg erlebte auch Österreich, dem in der Abwehr der permanenten Türkenbedrohung eine neue Aufgabe erwuchs. Als diese Bedrohung in der zweiten Belagerung Wiens 1683 einen Höhepunkt erlebte, erkannten die deutschen Fürsten noch einmal ihre Verpflichtung und ihre abendländische Aufgabe und wehrten gemeinsam mit Polen den türkischen Vorstoß ab.

Im Westen nutzte Ludwig XIV. die politische Schwäche Deutschlands, um die Machtposition Frankreichs zu festigen und auszubauen. Die Einverleibung des Elsaß, die Besetzung Straßburgs und die Verwüstung der Pfalz waren äußere Zeichen dieses französischen Vormachtstrebens und der Zerrissenheit und Ohnmacht des Reiches. Im Spanischen Erbfolgekrieg maßen dann zwischen 1701 und 1713 Österreich und Frankreich noch einmal ihre Kräfte und zogen in unterschiedlichen Bündnissen auch verschiedene Reichsfürsten in den Kampf, so daß Deutschland erneut zum Kriegsschauplatz wurde.

Trotzdem nahmen sich die deutschen Fürsten den "Sonnenkönig" Ludwig und sein absolutes Königtum zum großen Vorbild. War ihr Territorium auch noch so klein, so fühlten sie sich doch als Herrscher von Gottes Gnaden mit voller Gewalt über ihre Untertanen. Aber es wäre falsch, nur den Niedergang zu sehen; denn in den politisch zerrissenen Kleinstaaten blühte das geistige und künstlerische Leben auf. Gegenseitige Rivalität stachelte weltliche wie geistige Fürsten an, ihre Residenzen mit jenen Bauwerken zu schmücken, die heute zu den schönsten Zeugnissen barocker Architektur in Deutschland zählen.

Politisch aber dominierte das Mittelmaß. Aus dem bunten Flecken- und Flickwerk der deutschen Staaten hoben sich neben Preußen und Österreich nur noch Bayern, Sachsen und Hannover heraus, die letzten beiden auch nur, weil ihre Dynastien zugleich über Polen bzw. England herrschten. Es ist die große Tragik von eineinhalb Jahrhunderten deutscher Geschichte, daß die politische Entwicklung die beiden größten Teilstaaten zu unversöhnlichen Gegnern machte und damit die Auflösung nur noch verstärkte. Nach dem Frieden von Utrecht, der den Erbfolgekrieg beendete, hatte zwar Österreich noch ein eindeutiges Übergewicht im Reich, aber dann erfuhren in den folgenden Jahrzehnten die Machtverhältnisse einen tiefgreifenden Wandel. In Preußen führte Friedrich Wilhelm I., der Enkel des Großen Kurfürsten, das Werk des Großvaters erfolgreich weiter und schuf in den siebenundzwanzig Jahren seiner Regierung jenen straff organisierten zentralistischen

Beamtenstaat, der in den folgenden Jahrhunderten bis zu seiner Auflösung 1947 gleichzeitig auf Bewunderung wie auf Ablehnung stieß. Mit dem für die Bevölkerungszahl überdurchschnittlich großen Heer gab er seinem Sohn Friedrich dem Großen eine schlagkräftige Waffe, mit der dieser in drei Kriegen die preußischen Interessen gegenüber Österreich durchsetzen und Schlesien als neue Provinz gewinnen konnte. Überlegenes militärisches Genie des Königs, ruhmreiche Siege seiner Truppen und klangvolle Erinnerungsmärsche dürfen dabei nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß Friedrich die Unterlegenheit Österreichs und Maria Theresias kalt entschlossen ausnutzte und den Krieg mit voller Absicht vom Zaun gebrochen hatte.

Der 3. Schlesische Krieg, den wir auch den Siebenjährigen nennen, weitete sich erneut von einem innerdeutschen Bruderkrieg zu einer europäischen Auseinandersetzung, bei der England auf preußischer, Rußland und Frankreich auf österreichischer Seite teilnahmen. Das Ende mit dem Sieg Preußens besiegelte zugleich auch das Ende des alten Reiches. Noch konnte niemand ahnen, daß in ihm zugleich der Keim für einen Neubeginn lag; denn aus dem preußischen Staat sollten die wesentlichen Impulse für die Gründung des Zweiten Deutschen Reiches kommen. Auch hieß es Friedrich verkennen, wollte man ihn nur als Machtpolitiker sehen. Seine vom Geist der Aufklärung geprägte Regierungsform des "aufgeklärten Absolutismus" wurde zum Vorbild für einen Wandel im Staatsdenken, das den Bürger allmählich zu einer Mitverantwortung im Staat führte.

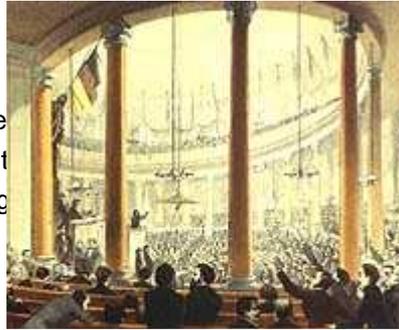
Die politische Agonie des alten Reiches fiel zusammen mit einer neuen geistigen Blüte, die vom Bürgertum vor allem der Klein- und Mittelstaaten getragen wurde. Der Musenhof von Weimar, der kleinen großherzoglichen Residenzstadt im Herzen Deutschlands, wurde zusammen mit dem Werk Goethes und Schillers das große über die Zeiten hinweg wirkende Symbol einer geistigen Erneuerung.

Mit dem Ausbruch der französischen Revolution bahnte sich auch in Deutschland ein Wandel an. Die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit erfaßten weite Kreise des Bürgertums. Die Dynastien konnten den Revolutionstruppen nicht standhalten. 1801 fiel das linke Rheinufer an Frankreich. 1803 wurden unter dem Druck Napoléons im sogenannten "Reichsdeputationshauptschluß" die meisten deutschen Klein- und Kleinststaaten aufgehoben und die Großen mit deren Territorien für die linksrheinischen Verluste überreich entschädigt. Ungewollt hatte damit Napoléon den Weg zu einer neuen deutschen Einheit geebnet. Freilich sah es erst einmal so aus, als sei die Auflösung für immer vollendet. Ein Teil der deutschen Fürsten schloß sich im Rheinbund eng an Napoléon an. Franz I., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen, das längst nicht mehr existierte, zog nun endlich die Konsequenzen, legte die Kaiserkrone offiziell nieder und nannte sich fortan "Kaiser von Österreich".

Doch es dauerte kein Jahrzehnt, und die politische Landschaft hatte sich völlig verändert. Hybris und Niederlage Napoléons in Rußland weckten schlummernde nationale Kräfte, aus deren Neubesinnung die Erhebung von 1813, das Zusammengehen der deutschen Staaten, Österreichs und Rußlands und der Sturz Napoléons erwachsen; zur Enttäuschung zahlreicher Patrioten aber nicht ein neues deutsches Reich. Geschickt hatte der österreichische Staatskanzler Metternich die partikularistischen Tendenzen auf dem Wiener Kongreß gefördert und statt eines neuen Reiches nur einen losen Staatenbund geschaffen, in dem in den folgenden drei Jahrzehnten alle nationalen und liberalen Kräfte hart unterdrückt wurden.

Aber sie waren stark genug, um 1848 erneut den Versuch einer Einigung zu unternehmen. Während der Wochen der Revolution ging es nicht nur um die liberalen Tendenzen in den deutschen Einzelstaaten, sondern in der Paulskirche zu Frankfurt am Main versuchten gleichzeitig Delegierte des ganzen Volkes aus allen Teilen des alten Reiches ein neues zu schaffen. Daß die groß- wie die kleindeutsche Lösung mißlang, war gleichermaßen die Schuld Österreichs wie Preußens, sowohl die habsburgische wie die hohenzollernsche Dynastie versagten. Erneut, wie schon im 18. Jahrhundert, lebte der alte preußisch-österreichische Dualismus wieder auf und strebte einer gewaltsamen Lösung zu. Es war der Verdienst des preußischen Ministerpräsidenten Bismarck, daß er zwar bewußt

auf eine Vormachtstellung Preußens
möglichen Verbündeten erkannt
preußisch-österreichischen Krieg



aber in Österreich einen
vollen Haltung nach dem
in wenige Jahre danach.

Die Nationalversammlung
in der Paulskirche
zu Frankfurt 1848

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 brachte den deutschen Einzelstaaten mit dem gemeinsamen Kampf schließlich die erhoffte Einigung, wenn auch unter kleindeutschem Gesichtspunkt, d.h. unter Ausschluß Österreichs. Dieses ging von da an seinen eigenen Weg mit unheilvoller Blickrichtung nach dem Balkan, blieb aber mit dem deutschen Reich verbündet.

Das zweite Reich, wie es genannt wurde, war ein Bundesstaat, der den einzelnen Fürsten zwar ihre Souveränität, Preußen jedoch ein deutliches politisches Übergewicht gewährte. Wieder einmal schien eine neue Ordnung auf lange Zeit gefestigt, zumal der neue Reichskanzler Bismarck durch ein ausgeklügeltes Bündnissystem dem Reich innerhalb der europäischen Staaten eine friedliche Entwicklung sicherte. Aber der "Neue Kurs" des jungen, ehrgeizigen Kaisers Wilhelm II. stellte diese Entwicklung schon nach zwei Jahrzehnten in Frage, isolierte Deutschland außenpolitisch und führte es in die Katastrophe des ersten Weltkriegs.

Der Versailler Friede von 1918 engte zwar die Grenzen in Ost und West ein, aber das Reich blieb bestehen, erhielt endlich sogar eine demokratisch-republikanische Ordnung, von der die 48er Revolution ihnen bietende Chance zu wenig. Weltwirtschaftskrise und die zune die junge Weimarer Republik sch des nationalsozialistischen Dritten



tschen nutzten die sich
e Entwicklung, die
risse Schuld tragen, daß
stehens in die Diktatur

Nationalversammlung in Weimar
1919

Für wenige Jahre gelang es zwar Hitler, durch die Annexion Österreichs, weiter Teile der Tschechoslowakei und Polens die Grenzen des Reiches noch einmal zu erweitern, doch der Zweite Weltkrieg, in den Hitler die Deutschen hineintrieb, brachte nicht nur den "totalen Krieg", wie ihn die Nazi-Führung propagierte, sondern zugleich auch den totalen Zusammenbruch. Die von Bismarck mühsam zusammengekittete Einheit brach auseinander, altes Reichsgebiet im Osten, das in den Jahrhunderten der mittelalterlichen Kolonisation besiedelt worden war, ging verloren. Der Rest wurde durch das Diktat der Sieger geteilt.

1949 wurde aus den drei westlichen Besatzungszonen die "Bundesrepublik Deutschland" als neuer demokratischer Staat geschaffen. Gleichzeitig konstituierte sich in der sowjetischen Besatzungszone die "Deutsche Demokratische Republik". Unter der Kanzlerschaft Konrad Adenauers begann die überraschend schnelle Aufwärtsentwicklung der Bundesrepublik, die sich wirtschaftlich und politisch in ein westeuropäisches

Bündnissystem eingliederte und a
schloß sich eng an die Sowjetu
Trennung vertieft. Die Mauer du
waren nur äußeres Zeichen eine
kein Weg zu einem neuen politisc



derte. Die DDR dagegen
mit wurde die deutsche
chten Grenzen der DDR
iten des "kalten Krieges"

Vorbereitung des Grundgesetzes
der Bundesrepublik Deutschland
durch den Parlametarischen Rat
1948 - mit Konrad Adenauer

fortgesetzt von Klaus Schmidt

Am Anfang der 60er Jahre war die Bundesrepublik Deutschland politisch und wirtschaftlich ein stabiler Staat. Aus den Trümmern der Niederlage von 1945 war ein neues demokratisches Deutschland entstanden. Bundeskanzler Konrad Adenauer hatte es durch die Mitgliedschaft in der NATO fest in die Gemeinschaft des Westens eingefügt.

Immer mehr Ostdeutsche wünschten jedoch, die DDR verlassen zu dürfen. Da entstand im Sommer 1989 ein "Loch". Die ungarische Regierung ließ DDR-Bürger ungehindert über Österreich in den Westen ausreisen. So verließen bald Tausende über Ungarn (und bald auch über die CSSR und Polen) die DDR in Richtung Westen.

In der DDR wurde der Wunsch nach Freiheit immer stärker. In vielen Städten demonstrierten im Herbst 1989 wiederholt bis zu 300.000 Menschen für mehr Freiheit und freie Wahlen. Die DDR-Regierung mußte nachgeben. Am 9. 11. 1989 fiel die Mauer in Berlin. Jubelnd umarmten sich West- und Ostdeutsche. Die DDR begann sich aufzulösen.

Am 3. 10. 1990, seitdem der "Tag der deutschen Einheit", schlossen sich die Bundesrepublik und die DDR zur neuen größeren Bundesrepublik zusammen. Die DDR verschwand.